

Aus sogenannter guter alten Zeit!

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **40 (1932)**

Heft 6

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-973809>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

J'aimerais en terminant vous adresser encore une exhortation. Ne prenez pas la protection contre les gaz à la légère et ne croyez pas que le nombre des exercices que j'ai donné soit trop élevé, ou que les exigences que j'ai indiquées, dans leurs grandes lignes, s'imposent aux corps de pompiers, mais non pas aux colonnes sanitaires. Si vous voulez vous

occuper de la lutte contre les gaz, il est nécessaire que vous soyez rendus attentifs à votre appareil, votre masque, à l'adaptation de vos organes, au genre de travail nécessité par l'appareil; car celui qui ne s'est pas entraîné en ce domaine risque de mettre en danger sa propre vie et son action de secours.

Aus sogenannter guter alter Zeit! *)

Manches, was wir längst versunken
Wähten in die Dunkelflut,
Haucht noch seine Geisterfunken
Auf das wache Stundengut.

Kurt Erich Meurer.

Wie recht der Dichter Meurer mit seinem oben angeführten Wort hat, beweisen am besten die heutigen Zustände auf dem Gebiete der Heilkunde!

Längst wähen wir das Mittelalter mit seinem Aberglauben und seinen irrtümlichen Ansichten hinter uns versunken, und doch müssen wir zugeben, wenn wir Umschau halten unter den Kurpfuschern, den sogenannten «Heilkundigen», dass noch die Geistesfunken aus den Jahren 1550 bis 1650 über das wache Stundengut unserer Zeit hinwegsprühen und die Wege zur Krankenausbeutung und Volksverdummung auf medizinischem Gebiet heute noch kaum anders sind, als vor 300 bis 400 Jahren!

Auch heute noch kann man erkennen, wenn man die Einstellung des Volkes einmal prüft, dass der Aberglaube so gross und der Gedanke an Wunderheilungen, an die übernatürlichen Kräfte einzelner Persönlichkeiten, so verbreitet ist, dass man sagen muss, es kann im Mittelalter nicht viel schlimmer gewesen sein.

*) Aus der Zeitschrift für Volksaufklärung gegen Kurpfuscherei, 1931, 8.

Der heutige Kurpfuscher unterscheidet sich in Nichts von seinen Kollegen jener Zeit, die auf Jahrmärkten auftraten und in entsprechender Aufmachung ihr Handwerk ausübten. Der einzige Unterschied besteht darin, dass ihm die heutige Zeit mehr Hilfsmittel gibt, dass er besser mit Werbemitteln arbeiten, sich mit mehr Geräten ausrüsten und auf diese Weise Dumme noch leichter neppen kann.

Die Zeit hat zwar das äussere Gewand des Kurpfuschers und die äussere Form seiner Anpreisungen etwas gewandelt, wenigstens in den meisten Fällen, aber der Kernpunkt der Sache ist heute noch derselbe wie damals:

Mit Spiegelfechtereien, grossen Versprechungen und gauklerischen «Beweisen» wird der vertrauende Kranke eingefangen und nach allen Regeln der Kunst ausgebeutet, während sein Körper ungestört in der «Behandlung» des Quacksalters ewigem Siechtum oder einem frühzeitigen, qualvollen Tode verfällt!

Als einen kleinen Beweis für das oben Behauptete wollen wir hier die Geschäftskniffe eines geschichtlichen Charlatans mit der eines heutigen Kurpfuschers vergleichen.

Im 4. Buche, 8. Kapitel des «Simplizissimus» findet sich folgender ergötzlicher Abschnitt aus dem Leben Grimmelshausens, des grossen Charlatans des 17. Jahrhunderts.

«Da ich das erstemal mit meiner Quacksalberey vor eine Kirche kam und fail hatte, war die Lösung gar schlecht, weil ich viel zu blöd war, mir auch sowohl die Sprache als Storgerische Aufschneyderey nicht von statten gehen wolte; sahe demnach gleich, dass ichs anderst angreifen müste, wann ich Geld einnehmen und meinen Quarck an den Mann bringen wolte. Ich ging mit meinem Kram in das Wirthshaus und vernam über Tisch vom Wirth, dass den Nachmittag allerhand Leute unter der Linden vor seinem Haus zusammen kommen würden, da dörfte ich dann wol so etwas verkauffen, wann ich gute Wahre hätte, allein es gäbe der Betrüger soviel im Land, dass die Leute gewaltig mit dem Geld zurückhielten, wann sie keine gewisse Probe vor Augen sehen, dass der Theriac ausbündig gut wäre.

Als ich dergestalt vernam, wo es mangle, bekam ich ein halbes Trinckglässlin voll guten Strassburger Brantewein und fing eine Art Krotten, die man Reling oder Möhmlein nennet, so im Frühling und Sommer in den unsaubern Pfützen sitzen und singen, sind goldgelb oder fast rothgelb und unten am Bauch schwarzgescheckigt, gar unlustig anzusehen. Ein solches satzte ich in ein Schoppenglas mit Wasser und stellts neben meine Wahre auf einen Tisch unter der Linden.

Wie sich nun die Leute anfangen häufig zu versameln und um mich herumstunden, vermeyneten etliche, ich würde mit der Klufft, so ich von der Wirthin aus ihrer Küche entlehnt, die Zähne ausbrechen, ich aber fing an:

Ihr Herren und gueti Freund (dann ich konte noch gar wenig Frantzösisch reden) ich bin kein brech-dir-die-Zahn-auss, allein hab ich gut Wasser vor die Aug, es mag all die Flüss aus die rode Aug.

Ja, antwortete einer, man siehts an euren Augen wol, die sehen ja aus wie zween Irrwische.

Ich sagte: Das ist waar, wann ich aber der Wasser vor mich nicht hab, so wär ich wol gar blind werd. Ich verkauff sonst der Wasser nit, der Theriac und der Pulver vor die weisse Zahn und das Wundsalb will ich verkauff und der Wasser noch darzu schenk. Ich bin kein Schreyer oder bescheyss dir die Leut. Hab ich mein Theriac fail, wann ich sie habe probirt und sie dir nicht gefallt, so darffst du sie mir nit kauf ab.

Indem liess ich einen von dem Umstand eins von meinem Theriac-Büchlein auswehlen, aus demselben tät ich etwan einer Erbse gross in meinem Brantewein, denn die Leut vor Wasser ansahen, zertrieb in darinn und kriegte hierauff mit der Klufft das Möhmlein aus dem Glas mit Wasser und sagte:

Secht, ihr gueti Freund, wann diss gifttig Wurm kan mein Theriac trinck und sterbe nit, so ist der Ding nit nutz, dann kauff ihr mir nit ab.

Hiermit steckte ich die arme Krotte, welche im Wasser geboren und erzogen und kein ander Elemente oder Liquorem leiden konnte, in meinen Brantewein und hielt es mit einem Papier zu, dass es nicht herausspringen konte. Da fing es dergestalt darinn an zu wüten und zu zahlen, ja viel ärger zu thun, als ob ichs auf glühende Kohlen geworfen hätte, weil ihm der Brantewein viel zu starck war, und nachdem es so eine kleine Weile getrieben, verreckte es allgemach und streckte alle viere von sich.

Die Bauern sperreten Maul und Beutel auf, da sie diese so gewisse Probe mit ihren Augen angesehen hatten. Da war in ihrem Sinn kein besserer Theriac in der Welt als der meinige, und ich hatte genug zu thun den Plunter in die Zettel zu wickeln und Geld davor einzunehmen. Es waren etliche unter ihnen, die kauften wol 3, 4, 5 und sechsfach, damit sie auf den Nothfall mit so köstlicher Gifflatwerge versehen wären, ja sie kauften auch vor ihre Freunde und Verwandte, die an anderen Orten wohnten, dass ich also mit der Narrenweise an denselben Abend zehen Cronen löste und doch noch mehr als die Helffte meiner Wahre behielt.

Ich machte mich noch dieselbe Nacht in ein ander Dorf, weil ich besorgte, es mögte etwan auch ein Bauer so curios seyn und eine Krotte in ein Wasser setzen, meinen Theriac zu probieren, und wann es dann misslinge, mir der Buckel geraumt werden. —»

Bis hier das freimütige Selbstbekenntnis eines damaligen Charlatans! — Es ist nicht nur drollig, sondern auch äußerst lehrreich! — Leider sind nur die heutigen «giftfreien Heilkünstler» nicht so offenherzig, wengleich ihre Wege

zum Betrügen der Kranken fast dieselben geblieben sind!

Da sind z. B. die «Gallenstein-Spezialisten». Sie behaupten, dass durch ihre «Kuren» die Gallensteine «in wenigen Stunden wie Butter» abgehen! Dann geben diese Herren «Gallenstein-Behandler» dem Kranken eine Oelmischung und hinterher ein Abführmittel. Der Erfolg dieser «Gallenstein-Kur» besteht darin, dass bei dem Kranken (übrigens bei solcher «Kur» auch bei jedem Gesunden!) gallensteinartige Gebilde abgehen, die aber durchaus keine Gallensteine, sondern nur die versteiften Oelmassen des vorher gegebenen Gemisches, sogenannte Oelsteine sind!

Aber der Kranke glaubt an diesen «Theriac des Simplizissimus», sperrt, wie ehemals die «Bauern», Mund, Nase und — den Beutel auf, damit der Herr Kurpfuscher seinen «Plunter» los wird!

Auf dem Gebiet des Krankenbetruges ist alles hübsch beim Alten geblieben: Wie 1550, so auch 1932! — Trotz sonstigem Fortschritt, trotz Aufklärung und neuer Sachlichkeit! — «Simplizissimus» geht um und betrügt die Kranken — im Zeichen der Kurierfreiheit!

Lepra.

Wer hat noch nie von der fürchterlichen Krankheit der Lepra, dem Aussatze, gehört? Wohl stehen die Fälle in Europa nur vereinzelt da, dagegen wüthet sie umsomehr in den von der Kultur unberührten Gebieten. Ganze Dörfer, in die die Lepra ihren Einzug gehalten hat, werden vernichtet, und machtlos stehen die Eingeborenen dieser fürchterlichen Geisel gegenüber.

So kamen wir eines Tages, ohne dass wir es ahnten, im tiefen tropischen Urwald in eine von der Lepra verseuchte Gegend. Von einem Hügel, der sich aus dem Urwalde erhob, erblickten wir auf der andern Seite, an dessen Fusse, ein Dorf. Kein Rauchwölkchen deutete darauf hin, dass es bewohnt war, und so glaubten wir, dass das Dorf entweder von seinen Bewohnern verlassen worden